

Interview

INTERVIEW

ALF C. ZIMMER

Herr Professor Zimmer, die Novellierung des Urheberrechts schlägt hohe Wellen, deswegen wollten wir Sie als Rektor der Universität Regensburg für ZfBB um Ihre Einschätzung dazu bitten. Doch zuvor kurz zu Ihrer Person: Sie sind habilitierter Psychologe, aber kommen Sie überhaupt noch dazu, eigenen Forschungsinteressen nachzugehen?

Ich verfolge im Augenblick noch Forschungsinteressen, die zum großen Teil im Bereich der so genannten Ingenieurpsychologie liegen, wo es um die Schnittstelle Mensch-Maschine geht. Ich habe allerdings immer auch zur Verbesserung der Informationsverarbeitung geforscht und bereits darüber promoviert. Insofern interessiert mich die Frage, wie solch ein wichtiges Medium wie die Bibliothek funktioniert und wie man es für die Studierenden einsetzen kann. Das interessiert mich als Forschenden, und das interessiert mich jetzt natürlich als Rektor.

Sie sind seit 2001 Rektor der Universität, vorher waren Sie Dekan der Philosophischen Fakultät und einige Jahre Prorektor. Welche Themen haben bisher Ihr Rektorat geprägt?

Leider muss man sagen, in den letzten Jahren war das wichtigste Thema das fehlende Geld. Zurückgehende Ressourcen an der Universität haben dazu geführt, dass wir an allen Stellen sparen und ständig zusehen mussten, wo noch irgendwo etwas mehr Effizienz herausgekitzelt werden kann. Das haben wir einigermaßen geschafft, aber nun muss eine Situation entstehen, wo systematisch weiter ausgebaut wird.

Wie hat die Uni Regensburg unter diesen Bedingungen bei der Exzellenz-Initiative des Bundes abgeschnitten?

Die Universität Regensburg hat nicht gut abgeschnitten. Das ist auf der einen Seite natürlich bedauerlich, auf der anderen Seite wussten wir von vornherein, dass die Chancen nicht sehr gut sind, weil wir den Umgliederungsprozess der Universität gerade erst abgeschlossen haben. Wir hatten einen kompletten Generationenwechsel und konnten dies erst jetzt zur Chan-

ce nutzen, um neue Profile zu setzen. Hinzu kommt noch ein weiterer Punkt: In Regensburg gibt es keine außeruniversitären Forschungsinstitute. Man braucht sich nur die Landkarte anzuschauen, wo Max-Planck-Institute und wo erfolgreiche Universitäten sind. Diese Karte deckt sich zu nahezu 100 Prozent.

Sie sind Vorsitzender des Universität Bayern e.V. Was ist hier Ihre Aufgabe?

Die Universität Bayern ist gegründet worden, damit wir uns klarer artikulieren können, damit wir eine größere Sichtbarkeit haben und eine vernehmliche gemeinsame Stimme. Als Vorsitzender bin ich, wenn man so will, der Sprecher der Universitäten in Bayern und versuche, mit Politik, Wirtschaft, Verbänden im Vorfeld Gespräche zu führen, die dann am Ende zu gemeinsamen Entschlüssen oder möglicherweise zu Verträgen führen können, wie jetzt zur Verlängerung des Innovationsbündnisses.

Sie sind seit zwei Jahren auch Vorsitzender des Beirats der ZVS, der Zentralen Studienplatzvergabe. Ist das für eine Beurteilung ihrer Perspektiven eine zu kurze Zeit?

Nein, denn diese beiden Jahre waren insofern besonders entscheidend, weil es darum geht, anstelle der »Notmaßnahme ZVS«, wodurch die in bestimmten Bereichen knappen Studienplätze optimal verteilt wurden, jetzt ein allgemeines Beratungsportal für zukünftige Studierende einzurichten, kombiniert mit einem Bewerbungsportal, um gerade bei den steigenden Studierendenzahlen möglichst alle vorhandenen Studienplätze weiterzureichen und anzubieten, die Bewerber suchen. Im Augenblick laufen gerade die Verhandlungen, zunächst einmal die ZVS in eine Stiftung zu überführen, und dann werden Hochschulen und Staat dieses Portal gemeinsam organisieren.

Was hat das Jahr der Geisteswissenschaften aus Ihrer Sicht gebracht?

Es hat Einzelmaßnahmen gebracht. Zum Beispiel haben wir in Bayern ein zwar vergleichsweise kleines Programm zur Förderung von Standort übergreifenden Forschungsprogrammen in den Geisteswissenschaften lancieren können. Das ging aber auch nur, weil wir in der Universität Bayern das Geld nicht mehr nach dem Gießkannenprinzip verteilt haben, sondern alles auf ein solches Programm zusammengeführt haben. Es hat eine Kartierung der so genannten kleinen Fächer gegeben, damit sichergestellt werden kann, dass wichtige, aber kleine Fächer nicht im Rahmen der Spar- und Umstrukturierungsmaßnahmen ganz wegfallen. Wir haben zum Beispiel in Regensburg jetzt einen Lehrstuhl für südosteuropäische Geschichte eingerich-



Alf C. Zimmer

Foto privat

tet. Dies wird der einzige Lehrstuhl dieser Ausrichtung in ganz Deutschland sein. Man muss sehr sorgfältig darauf achten, dass wir nicht zu einer Einheitskultur kommen an den Universitäten, bei der die intellektuelle Diversität zu kurz kommt. Dann fehlt am Ende die Kapazität für echte Innovation.

Die Anforderungen an die Universitäten sind ja generell gestiegen: Stichwort Bolognaprozess. Sind die Bibliotheken auf die veränderten Bedingungen durch die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge ausreichend eingestellt? Und wie sehen die Zahlen an Ihrer Universität aus?

Zum einen hatten wir trotz im bayerischen Durchschnitt stagnierender Studentenzahlen einen Anstieg von 5% bei den Erstsemestern. Parallel dazu haben sich unter anderem durch die Studienbeiträge die Studienzeiten verkürzt, was letztlich dazu führt, dass die Bibliothek ebenso wie alle anderen Einrichtungen viel intensiver genutzt wird als früher. Eigentlich sind durch die Studienbeiträge nur diejenigen Studierenden weggefallen, die pro forma eingeschrieben waren, um etwa im Referendariat Krankenversicherungsbeiträge zu sparen. Hinzu kommt, dass wir für die gesamte Region offen stehen und zunehmend die Aufgaben übernehmen, die früher bei den staatlichen Bibliotheken lagen. Wir haben im Augenblick jetzt schon doppelt so viele externe Nutzer wie die staatliche Bibliothek überhaupt an Nutzern hat. Auch für die Weiterbildung sind wir zugänglich und rechnen mit steigenden Zahlen von Referendaren oder anderen in der zweiten Bildungsphase unter unseren Nutzern.

Durch die Erschließung der elektronischen Medien sind wir auf die neuen Studiengänge gut eingestellt. Die Bibliothek der Universität Regensburg arbeitet an diesem Ziel in einem recht großen Programm mit der Library of Congress zusammen. Sehr weit geholfen hat hier auch die Kooperation in Bayern. Das betrifft aber vor allen Dingen die Forscher, die jetzt sehr viel schneller an eine Vielzahl von Quellen herankommen. Wenn wir gleichzeitig unsere Studierenden eben nicht nur über Lehrbücher, sondern über aktuell laufende Forschung ausbilden wollen, ist es notwendig, dass auch sie den Zugang dazu haben. Und da tritt die Schwierigkeit mit der Novellierung des Urheberrechts auf, die den Zugang dramatisch verschlechtert.

Wie beurteilen Sie generell die seit dem 1. Januar 2008 in Kraft getretene Novellierung?

Wenn gesagt wird, es ginge um den Schutz des intellektuellen Eigentums, so muss man ganz klar einwenden, dass das intellektuelle Eigentum erst einmal von den Produzierenden, den Wissenschaftlern an die Ver-

lage gegeben wird, häufig ohne dass sie davon einen nennenswerten Geldvorteil hätten. Nur für denjenigen, der ein Lehrbuch schreibt, kann es sich rechnen, aber selbst davon wird man nicht reich. Und wenn man Artikel, selbst in höchstrangigen Zeitschriften, publiziert, wird man in der Regel eher noch sehr viel Geld für die Erstellung von Druckvorlagen und dergleichen aufbringen müssen.

Was halten Sie dann von dem Fall, dass ein Autor ein komplettes Lehrbuch ohne sein Wissen auf dem Server der Universität Düsseldorf vorfand, wo es ungeschützt durch Passwörter zum freien Download zur Verfügung stand? Der Autor hat die Universität auf Schadenersatz verklagt und Recht bekommen.

Das ist kein schöner Fall. Es ist keine Frage, dass es, wie bei Patenten ja auch, um den Schutz des intellektuellen Eigentums geht. Aber auf der anderen Seite kommt es eben auch darauf an, den Zugang zu Wissen zu verbessern. Wir haben aber leider eine öffentliche Hand, die für Bibliotheken nicht in dem Umfang Geld zur Verfügung stellt, wie es eigentlich notwendig ist. Mit einem entsprechenden Programm des Staates wäre es prinzipiell möglich gewesen, den Verlagen die entsprechenden Tantiemen für die Nutzung ihrer Angebote zu zahlen. Stattdessen hat man die Bibliotheken in Gestalt des DBV zu einer Einigung mit dem Börsenverein des deutschen Buchhandels gezwungen, die für den Staat kostenneutral ist. Aber das bedeutet eine erhebliche Leistungseinbuße gegenüber dem, was eigentlich möglich ist. Die Politik redet immer gern von der Wissensgesellschaft und davon, dass Wissen gerade in einem rohstoffarmen Land wie Deutschland das höchste Gut sei, aber dann müsste sie auch in die Pflege und Erhaltung und Dokumentation des Wissens investieren.

Was müsste Ihrer Ansicht nach für die Bibliotheken konkret geschehen?

Früher besuchte man als Einzelner eine Vorlesung, ging anschließend als Einzelner in die Bibliothek und verfasste am Ende des Semesters als Einzelner eine Seminararbeit. Das ist jetzt in vielen Punkten durch den Bolognaprozess ganz anders geworden. Und darauf sind die Bibliotheken in vielen Fällen einfach baulich noch überhaupt nicht eingerichtet. In Amerika, wo ich Anfang der 1980er Jahre an der University of California in Berkeley und an der Stanford University als Gastwissenschaftler gearbeitet habe, gab es schon damals an den Universitäten abgetrennte, schallgeschützte Bereiche, wo man sich mit anderen über wissenschaftliche Inhalte austauschen konnte. Das brauchen wir dringend.

Zu einer solchen Arbeitsform in Gruppen würde dazugehören, dass man zusammensitzt und über Netzanschluss Recherchen durchführen und sich die entsprechenden Materialien herunterladen kann, die ein Professor für seine Lehrveranstaltung zusammen gestellt hat. Wenn nun durch den Zweiten Korb die elektronischen Arbeitsplätze beschränkt werden auf die Anzahl der in Papierform in einer Bibliothek vorhandenen Exemplare eines Werks, bedeutet das eine erhebliche Einschränkung für diese Lernform.

Was spricht gegen die Verwendung von in der Bibliothek vorhandenen gedruckten Büchern oder anderen Materialien, ist das Digitalisieren nicht ein zusätzlicher Arbeitsaufwand und Kostenfaktor?

Das Digitalisieren ist inzwischen sehr viel einfacher und kostengünstiger geworden. Das bietet uns die große Möglichkeit zur Erschließung von Information und zum selbstständigen Arbeiten. In Amerika waren dicke, fotokopierte Reader für jede Veranstaltung gang und gäbe. Man kaufte sich ein dickes Konvolut von bis zu 400 Seiten, und darin war die ganze Literatur für ein Semester enthalten. Das regt natürlich nicht gerade dazu an, selber etwas herauszubekommen. Das Faszinierende am Internet dagegen ist, dass man die Leute dazu bringt, selbstständig zu suchen, Wissen zu erheben, Wissen zu prüfen und zu beurteilen. Daher ist es auch eine der zentralen Kernkompetenzen, die im Bolognaprozess vermittelt werden sollen, beurteilen zu können, welche Konsequenzen aus Wissen gezogen werden können.

Die Begrenzung elektronischer Arbeitsplätze führt auch noch zu weiteren Konsequenzen, die überhaupt nicht beachtet worden sind. Wir versuchen etwa schon seit einiger Zeit mit Erfolg, Studium und Familie kompatibel zu machen. Zum Beispiel können Vorlesungen über Podcast zu Hause nachgehört werden. Das erleichtert Studenten etwa die Kinderbetreuung. Über das Intranet könnten wir praktisch allen Studierenden Zugang zu sämtlichen Lehrmitteln geben, so dass sie sich zu beliebigen Zeiten damit befassen könnten, aber unter den Bedingungen des Zweiten Korbs kann möglicherweise nur ein einziger Rechner aufgestellt werden, und dieser ist nur zugänglich, wenn erstens die Bibliothek geöffnet ist und wenn nicht gerade ein anderer Nutzer darauf zugreift.

Wie sollen aber die Verlage dem Missbrauch vorbeugen, wie sollen sie die Nutzung ihrer Produkte kontrollieren und angesichts sinkender Auflagen die elektronischen Versionen finanzieren?

Ich bin ein absoluter Gegner von Schwarzkopien und meine daher auch, dass wie beim Aufkommen der Ko-

pierer eine andere Lösung für diese Probleme gefunden werden muss. Das kann eben den Staat oder den Studierenden auch etwas kosten. Aber in dem Augenblick, wo der Zugang beschränkt wird, und zwar einfach nur aus Angst, verhält man sich rückwärts gewandt. Eine Verteilung von Erträgen aus Nutzungsgebühren über die VG-Wort wäre auch hier eigentlich eine gute Lösung, denn es bereitet ja inzwischen keine Schwierigkeit mehr zu registrieren, wann auf ein bestimmtes Werk oder einen bestimmten Artikel zugegriffen wird, und dafür eine Pauschalzahlung zu leisten. Nur müssen die Bibliotheken das Geld dafür natürlich haben, und die Bildungspolitik muss verstehen, dass dies gut eingesetztes Geld ist, weil wir nur auf diese Art und Weise junge Leute gewinnen und ausbilden können, die auch in der Zukunft in der Lage sein werden, Wissen zu gestalten und damit umzugehen. Da war einfach der Gesetzgeber zu fantasios.

Wie stehen Sie zu Open Access?

Mir geht es nicht darum, wie einigen Kollegen, die Verlage durch Open Access komplett zu ersetzen. Dort wo vernünftige Qualitätskontrolle durch Peer review und ordentliches Lektorat geleistet wird, haben Verlage eine sehr wichtig Rolle, obwohl die Wissenschaftler für ihre Gutachtertätigkeit auch nicht honoriert werden. Im Hinblick auf Open Access kann man natürlich zu einer vernünftigen Regelung kommen, aber das setzt von Seiten der Verlage eine gewisse Offenheit voraus. Ich finde es schon sehr bedrohlich, wenn ein großer deutscher Verlag all seine Autoren ultimativ auffordert, Open Access nicht zuzustimmen.

Neben Open Access gibt es ja seit langem auch schon die Repositorien der Universitäten. Welche Funktion haben diese aus Ihrer Sicht?

Meiner Ansicht nach gehen wir hier nicht weit genug. Ich hielte es für sinnvoll, in Deutschland ein zentrales Repository einzurichten, auf das jeder zugreifen kann. Das setzt aber die entsprechende Ausstattung voraus, und da sind die Bibliotheken gefragt. Dies ist für mich ein wichtiges hochschulpolitisches Ziel.

Was halten Sie des Weiteren von den Schranken hinsichtlich der Direktlieferungen der Bibliotheken?

Man hatte schon deutlich das Gefühl, dass die Novellierung direkt gegen Subito gerichtet ist. Aber wir brauchen die digitale Lieferung, denn wir können nicht auf der einen Seite von nachhaltigem Wirtschaften reden und dann plötzlich Information, die prinzipiell energetisch sehr billig transportiert werden kann, erst einmal in Papier transformieren und dann auch noch auf dem Landweg verschicken. Das ist langsam, das ist

teuer und vor allem bringt es am Ende auch der Umwelt riesige Nachteile.

Was spricht denn dagegen, die elektronischen Angebote der Verlage zu nutzen?

Es müsste erst einmal ein vernünftiges gemeinsames Angebot geben. Für mich ist die Frage, inwieweit sich von den Bibliotheken die Angebote der Verlage er-

schließen lassen. Nehmen wir als Beispiel einen Wissenschaftler, der hier in Regensburg einen speziellen Aufsatz braucht, der auch irgendwo elektronisch vorliegt. Dann kann es nicht die Aufgabe dieses Wissenschaftlers sein, sich auf die Suche zu machen, wo er denn möglicherweise angeboten wird. Das war eben der Vorteil der Universitätsbibliotheken, die alle voneinander wussten, was sie haben. Die Verlage müs-

ZUR PERSON

Lebenslauf

- Geboren am 2. November 1943
- 1971: Diplom in Psychologie (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)
- 1973: Promotion in Psychologie mit den Nebenfächern Mathematik und Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- 1982: Habilitation für Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- verheiratet seit 1988, zwei Söhne
- Ehrenpromotion in Engineering Psychology, Ukrainische Staatsuniversität, Odessa

Forschungsinteressen

- Erwerb und Nutzung von Wissen
- Räumliche Wahrnehmung in komplexen Situationen
- Motorisches Lernen und motorische Performanz
- Informationsverarbeitung in Mensch-Technik-Systemen
- Psychologische Prinzipien der nutzerorientierten Entwicklung und Produktion in der Industrie
- Verkehrsverhalten

Akademische Positionen

- 1971: Wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem DFG-Projekt an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- 1971–1973: Verwalter der Dienstgeschäfte eines wissenschaftlichen Assistenten an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen
- 1973–1976: Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg
- 1976–1980: Professor für Allgemeine Psychologie und Methodenlehre an der Ossietzky Universität Oldenburg (H3/C 3)
- 1980–1983: Gastwissenschaftler an der University of California in Berkeley und an der Stanford University
- 1980–1984: Professor für Angewandte Psychologie (C 3) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- 1982–1983: Dekan des Fachbereichs Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- seit 1984: Professor (C 4) für Experimentelle und Angewandte Psychologie an der Universität Regensburg
- 1974–76, 1990–1994: Mitglied des Akademischen Senats der Universität Regensburg
- 1988–1990: Dekan der Philosophischen Fakultät II der Universität Regensburg
- 1992–1994: Prorektor der Universität Regensburg
- seit 1. Oktober 2001: Rektor der Universität Regensburg
- 1. März 2005 – 31. März 2007: Stellvertretender Vorsitzender der Universität Bayern e.V.
- seit 1. Oktober 2006: Vorsitzender des Beirats der ZVS
- ab 1. April 2007: Vorsitzender der Universität Bayern e.V.

ten ihre Angebote erst einmal transparenter machen. Beispielsweise bieten sie nach wie vor höchst unterschiedlich normierte Datenbanken an, was den Zugriff erschwert. Hier muss noch einiges an Entwicklungen passieren. Es kann aber sein, dass die Marktführerschaft von Google ein Großteil dieser Probleme lösen wird. Es handelt sich zwar auch um ein international operierendes kommerzielles Unternehmen, aber mich fasziniert daran, dass Google seine Suchmaschine so aufgebaut hat, wie auch der Mensch in seinem Gedächtnis sucht. Das macht den Erfolg aus.

Ein weiterer Paragraph des Urheberrechts bezieht sich auf den Umgang mit neuen Nutzungsarten. Was meinen Sie dazu?

Das Problem hier liegt in der rasanten technologischen Weiterentwicklung und darin, ob die Verlage eine neue Nutzungsart überhaupt anwenden oder ob sie sie brach liegen lassen. Die Verlage hätten so etwas wie das Internet nie aufgebaut, sondern hätten es verbieten lassen. Deswegen halte ich eine Vorschusserlaubnis auf unbekannte künftige Nutzungsarten, wie sie das Gesetz jetzt gewährt, für problematisch. Ich sehe einfach die Gefahr, dass viele dieser Schranken den Fortschritt bremsen werden, und zwar nicht aus ethischen Gründen, sondern um Biotope im Verlagswesen zu schützen, die nicht bereit oder nicht willens sind, diese Entwicklungen mitzumachen. Dabei wäre es möglich gewesen, Plattformen bereitzustellen, damit nicht jeder einzelne Verlag alles selbst machen muss, sondern sich einer Infrastruktur anschließen kann. Aber da habe ich seitens der Verlage sehr wenig Aktivität erlebt. Meine Kernkritik ist, dass zu wenig konzeptuell nach vorn gedacht, sondern eher nach hinten gesichert wird.

Zeigt der europäische Vergleich da alternative Perspektiven auf?

Aus meiner Sicht wird das Urheberrecht in Deutschland besonders feinteilig und detailliert gelöst, so dass pragmatische Kompromisse, die man hätte aushandeln können, in Deutschland nicht mehr so leicht möglich sind. In vielen anderen Ländern wird das etwas lockerer gehandhabt. Das hängt natürlich auch zum Teil damit zusammen, dass die Verlagslandschaft anderswo viel kleiner ist. Häufig gibt es überhaupt keine wissenschaftlichen Verlage, sondern nur Häuser, in denen Belletristik und Sachbücher verlegt werden. Wir haben in Deutschland zwar nicht mehr die ganz großen wissenschaftlichen Verlage, aber wir sind noch immer an der Produktion und Verbreitung wissenschaftlicher Literatur beteiligt und das schafft möglicherweise auch die andere Einstellung.

Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern? Es scheinen ja weder Bibliotheken, noch Universitäten noch die Verlage mit dem Kompromiss glücklich zu sein?

Ich gehe davon aus, dass hinsichtlich der großen Verlage kartellrechtlich noch etwas passieren wird, da sind die Dinge ja noch in Bewegung. Denn es gibt internationale Verlage, die mit den Preissteigerungen für ihre Zeitschriften die Lage für die Bibliotheken verschärft haben und auch mit ihrem elektronischen Angebot sehr gutes Geld verdienen. Und diese Verlage sind, zumindest in vielen Bereichen der Wissenschaft, die Marktführer wenn nicht gar Monopolisten. Im Börsenverein des deutschen Buchhandels sind diese aber gar nicht vertreten. Dieser vertritt die mittelständischen Verlage, die sicher schützenswert sind, aber im Vergleich eine viel geringere Rolle spielen, was etwa das Zeitschriftenangebot angeht.

Erst wenn jemand wie der amerikanische Milliardär Soros, der sich der Idee des Open Access bedingungslos verschrieben hat, mit sehr viel Geld einsteigen wird, entsteht dazu vielleicht eine Konkurrenz und damit eine Möglichkeit zur technologischen Entwicklung, die sich so noch nicht ergeben hat. Vielleicht kommen wir ja in ein paar Jahren dazu, gemeinsam zu überlegen, wie wir die materielle Grundlage der Wissenschaft gestalten können.

Herr Zimmer, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Sabine Baumann

KONTAKT

Prof. Dr. Alf C. Zimmer, Rektor der Universität Regensburg, rektor@uni-regensburg.de, alf.zimmer@psychologie.uni-regensburg.de

Menschen MENSCHEN IN BIBLIOTHEKEN – MENSCHEN FÜR BIBLIOTHEKEN

Hohe Auszeichnung für Klaus G. Saur

Prof. Dr. Klaus G. Saur, Vorsitzender der Geschäftsführung und Geschäftsführender Gesellschafter des Verlages de Gruyter Berlin/New York, wurde zum Ehrenprofessor der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ernannt. Die Auszeichnung erfolgte in Anerkennung seines über Jahrzehnte geleisteten, bedeutenden Beitrages für die internationale Wissenschaft und das internationale Bibliothekswesen.



Klaus G. Saur